

nur in Gruppen, die nicht Texte, nicht Denkmäler, nicht Ämter, nicht die Masse, sondern Menschen und deren Erfahrungen vertreten.

Am 7. September 1900 schrieb Angelo Roncalli in sein Tagebuch: «Im ganzen nicht schlecht». Ob er den Humor aufbringt, zu einem dünnen Bericht, zumindest aber für einige humorvolle Leser Gleiches zu sagen?

Andrew Greeley

Humor und kirchliches Amt

Am Ende seines Filmes «Roma» führt Federico Fellini eine «kirchliche Modeschau» vor. Es ist dies eine bittere, aber umwerfend lustige Satire über kirchliche Kleidung und kirchliches Auftreten. Man hat den Verdacht, daß Fellini dabei vor allem Tracht und Betragen der römischen Kurialen vor Augen hatte. Die Szenen sind sehr böse (man müßte wohl Römer sein, um abzuschätzen können, wie böse), aber sie sind zugleich auch äußerst humorvoll (Römer müßte man sein, um zu begreifen, wie humorvoll). Einige lehnen die Modeschau als unehrerbietig ab, andere meinen, sie sei blasphemisch. Tatsächlich mag die Verpötlung des längst verstorbenen Pius XII. von fragwürdigem Geschmack sein. Aber die Beziehung zwischen Italiens schöpferischen Künstlern und dem Vatikan ist so komplex, daß die Außen-seiter unter uns vorsichtig sein sollten, ehe sie ein Urteil über den Dialog zwischen diesen merkwürdigen beiden Streitpartnern abgeben.

Warum ist die kirchliche Modeschau so komisch? Es ist viel leichter, über etwas zu lachen, als im Nachhinein zu erklären, warum es erheitend war. Im Humor der Satire von Fellini scheint es zwei Komponenten zu geben. Zunächst scheint es ganz und gar nicht in unsere nordatlantische Kultur des zwanzigsten Jahrhunderts zu passen, wenn man Männer in solch aufwendigem, buntem und juwelengeschmücktem Putz herumstolzieren sieht. Vielleicht enthält der Fellini-Film auch die Andeutung, daß kirchliche Bürokraten keine Männer sind, da sie zölibatär leben. Es mag da auch einen Anflug von bösem Humor geben,

geboren am 14. Juni 1927 in Aachen, 1952 zum Priester geweiht. Er studierte an der Universität Tübingen, promovierte 1954, habilitierte sich 1966 in Theologie und ist Professor für Fundamentaltheologie an der Universität Regensburg. Die wichtigsten Buchveröffentlichungen sind: Einheit der Kirche (Düsseldorf 1956), Fragen der Physik an die Theologie (Düsseldorf 1968), Befreiung zur Freiheit (Regensburg 1971), Zur Theorie der Religion (Freiburg 1973).

wie er sich gegen Transvestiten richtet, Männer also, die sich wie Frauen anziehen.

Das zweite Element des Humors bei der Modeschau könnte die Unangemessenheit des Verhaltens von Männern betreffen, die vermutlich dazu bestimmt sind, den Armen und Bedürftigen zu dienen, die vermutlich das Evangelium von dem predigen, «der keinen Platz hat, wohin er sein Haupt legen kann», und die nun in teuren, geschmückten und aufwendigen Kostümen auftreten und herumstolzieren wie byzantinische Potentaten. In diesem Humor steckt natürlich Karikatur und Übertreibung. Wie aufwendig kirchliche Trachten auch sein mögen, sie sind immer noch nicht so aufwendig wie das, was Fellinis Modelle tragen. Aber die Karikatur trifft ins Schwarze: die würdige, anspruchsvolle, über und über dekorierte kirchliche Bürokratie ist, wenn man sie mit der Botschaft des Evangeliums vergleicht, im höchsten Maße der Sache unangemessen.

Am Ende eines anderen böse antikleikalischen italienischen Filmes «Die Frau des Priesters» sieht man eine ähnliche Prozession kirchlicher Würdenträger. Hier ist die Satire nicht surrealistisch, sondern grimmig realistisch: fette, dumme, aufgeputzte, korrupte Geistliche wandeln in feierlicher Prozession, nachdem sie den Priester mit dem Versprechen einer kirchlichen Beförderung dazu geführt haben, seine «Frau» zu verlassen. Zum Thema der Unangemessenheit in Fellinis «Roma» fügt «Die Frau des Priesters» die Heuchelei hinzu. Dieses neue Thema ist noch spaßiger und noch beträchtlich bitterer.

Satiren über das kirchliche Amt sind keineswegs auf den Antikleikalismus der italienischen Filmemacher allein zurückzuführen. So verschiedenartige französische Schriftsteller wie Gide, Bernanos und Mauriac haben sich mit der antikleikalischen Satire beschäftigt. Und in Graham Greenes «Die Kraft und die Herrlichkeit», mehr noch in seinem neueren Buch «Der Honorarkonsul» gibt

es bitteres Gelächter auf Kosten des Klerus (in Verbindung mit tiefem Respekt vor dem Priester-tum). Trollopes Novellen zeigen, daß die Satire auf den Klerus keineswegs auf die römischen Katholiken beschränkt ist, wenn die anglikanischen Pfarrer der Barchester-Reihe auch durch eine Satire angegriffen werden, die weder so massiv wie die Greenes noch so scharf wie die der Schriftsteller des Kontinents ist.

Noch eine andere Art von kirchlicher Satire findet sich bei irischen Schriftstellern sowohl in Irland als auch in den Vereinigten Staaten. Es scheint tatsächlich einem irischen Schriftsteller unmöglich zu sein, eine Novelle zu schreiben, in der nicht irgendein Priester – böse oder würdig – auftritt. Unter allen Traditionen der Satire auf den Klerus scheint die irische die einflußreichste zu sein. Die Autoren des Kontinents hassen einfach ihren Klerus. Die Iren lieben und hassen ihn gleichzeitig. Diese Ambivalenz schafft satirische Charaktere, die sowohl menschlicher als auch humorvoller sind. Der Meister der kirchlichen Satire ist der amerikanische Schriftsteller J.F.Powers. Man könnte ihn als den lustigsten bezeichnen, weil er der behutsamste von allen ist. Er ist behutsam, weil er das tiefste Verständnis hat für die Unge-reimtheit – daher der Humor! – in den Schwächen, Gebrechlichkeiten und Begrenztheiten jedes Menschen, besonders bei denen, die vorgeben, Gott zu repräsentieren.

Kirchliche Satire wie der Humor sind alt. Sie gehen sicher bis zu Chaucer und Dante und noch weiter bis zu Aristophanes' Komödie über das Orakel zurück. In der irischen Tradition stecken die Chroniken des sehr frühen Mittelalters, voll von klerikalem Humor.¹ Sowenig es kirchlichen Autoritäten auch gefallen mag, so ist die Aussicht auf ein Ende dieses Humors gering. Erst wenn es keine Hochwürdigen mehr gibt, die gegenüber ihren Idealen in so lächerlicher Weise zurückbleiben, erst dann wird für die Satire nichts mehr übrigbleiben. Erst dann, wenn höchst hinfällige menschliche Persönlichkeiten durch das kirchliche Amt nicht länger mit Pomp, Schwindel, Anmaßung und Heuchelei ausgestattet werden, erst dann entfallen Anlaß und Notwendigkeit der klerikalen Satire. Sie mag boshaft und niederträchtig sein, aber man kann ihr nicht entkommen. Ich glaube sogar, daß die klerikale Satire als ein Produkt der irischen Tradition noch wirksamer ist, wenn die Boshaftigkeit durch die trockene, höfliche Ironie von der Art J.F.Powers ersetzt wird. «Morte d'Urban» ist lustiger als Fellinis kirchliche Mode-

schau und ist als Satire eindrucksvoller. Dennoch haben beide Arten ihre Funktion.

Geistliche mögen gegen jene wettern, die auf ihre Kosten Spaß machen, aber das wird das Gelächter nicht dämpfen. Priester, Ordensleute und Bischöfe sind komisch. Alle menschlichen Geschöpfe sind komisch, aber Geistliche sind es noch mehr. Der Herr Jesus sagte ja tatsächlich etwas über den Einsatz der Torheit in dieser Welt, um die Weisen zu beschämen. Zeitweise aber scheint er die Sache mit der Torheit doch etwas zu weit getrieben zu haben.

Es gibt noch zwei andere Sorten von religiösem Humor: den Humor des Heiligen und den Humor des Glaubens. Beide stehen mit der klerikalen Satire in Verbindung, sie haben jedoch ihren eigenen Stil und Zweck.

Niemand hat je an einer ausführlichen kirchlichen Zeremonie teilgenommen, der behaupten könnte, er hätte dabei nie den Zwang zum Lachen empfunden. Der Zwang zum Lachen ist sogar in den feierlichsten Momenten am stärksten. Es reicht, wenn jemand einen Fehler macht, eine falsche Note singt, sich in die falsche Richtung verbeugt, den falschen Ring küßt, das falsche Gerät bringt, das falsche Birett ablegt, die falsche Wendung macht, die falsche Glocke läutet, und schon werden alle von einer Woge der Erheiterung erfaßt.

Es scheint gewissenlos, ein Sakrileg, blasphemisch. Aber dennoch ist es lustig und je mehr man versucht, es nicht lustig zu finden, desto lustiger wird es.

Als ich im Seminar war, war einer der Priester, der regelmäßig kam, um die Punkte für die Meditation beim Abendgebet vorzuschlagen, von den Übeln des «Leichtsinn», wie er es nannte, besessen. Er meinte damit das Gelächter während der Messe oder der Vesper in der Kapelle. Aber seine Klagelieder gegen den Leichtsinns waren außerordentlich erheiternd. Wenn wir am Abend in die Kapelle kamen und ihn im Hintergrund knien sahen, begannen wir schon auf dem Weg in die Bänke zu lachen. Es tat uns leid. Wir wollten nicht lachen, und wir wußten, daß unser Gelächter ihn zumindest störte. Dennoch war schon der bloße Anblick dieser steifen, strengen Erscheinung, die sich darauf vorbereitete, gegen den Leichtsinns zu wettern, unerträglich komisch. Wir wußten zwar, wie riskant es war, diesen mächtigen Mann zu ärgern, und es wäre uns lieber gewesen, es nicht zu tun, aber wir konnten nichts dagegen machen: er war komisch, und wir mußten einfach lachen.

Es war in diesen trüben, vorkonziliaren Tagen auch üblich, sich am Anfang der Woche jeweils darüber zu informieren, wer die Kantoren für die Vesper sein würden. Jeder konnte sich die stimmlichen Fähigkeiten von jedem einigermaßen vorstellen. Man verbrachte die ganze Woche in begeisterter Erwartung, daß ein besonders schlechter Sänger eine besonders schwierige Reihe von Antiphonen zu singen haben werde. Ich muß gestehen, daß wir den Sonntagsvespern in der Erwartung besonderer Heiterkeit entgegensehen. (Ich muß aber auch gestehen, daß ich als einer der schlechtesten Sänger meiner Zeit darüber nicht immer erheitert war.)

Woher kommt dieser Impuls, gerade in den feierlichsten und heiligsten Augenblicken zu lachen? Ich vermute dahinter zwei Gründe. Zunächst einmal benehmen wir uns zu heiligen Zeiten würdig, feierlich und vielleicht ein wenig pompös. Wenn ein Kantor den Altarraum betritt, sich nach rechts und nach links und nach der Mitte verbeugt, feierlich zum Ambo marschiert und dann gregorianischen Choral verstümmelt, wirkt dies so ähnlich, wie wenn man einen Mann beobachtet, der würdig in Zylinder und eingeroltem Regenschirm die Straße herabkommt und auf einer Bananenschale ausrutscht. Die Anmaßung dieses Auftretens und die abrupte Würdelosigkeit des Abschlusses wirkt auf das ursprünglichste menschliche Bedürfnis zu lachen.

Zweitens löst Gelächter Spannungen. Das Heilige ist schrecklich, furchterregend, überwältigend. Wir haben es mit dem Kosmischen, dem Äußersten, dem Absoluten zu tun. Wenn das, womit wir zu tun haben, noch mehr ist als bloß gedankenlose Routine, dann geht es gar nicht anders, als daß wir etwas angespannt und erschreckt sind. Schließlich sind wir nur zufällig und relativ. Das Notwendige und Absolute ist daher etwas, das wir fürchten müssen. Thomas Morus, der mit einem Witz auf den Lippen die Stufen zur Hinrichtung emporstieg, die irische Leichenwache, bei welcher der Tod lächerlich gemacht wird, die Bonbonniere, die während vatikanischer Zeremonien unter den Kardinälen zirkuliert, all dies sind Weisen, sich der Gültigkeit des Gemeinplatzes und des Gewöhnlichen zu versichern, des Menschlichen und Irdischen im Angesicht des Außergewöhnlichen und Kosmischen. Das Gelächter in den ernstesten Zeiten löst nicht nur Spannungen, auf diese Weise versichert sich der Mensch auch seiner eigenen Würde unter Umständen, die ihn als das Unwürdigste erscheinen lassen, weil er dann von Kräften

abhängig erscheint, über die er keine Kontrolle hat.

Diejenigen, die die Phänomene des menschlichen Spiels studiert haben, haben häufig darauf hingewiesen, daß das Heilige eine Form des Spiels, der Unterhaltung ist, eine Welt weit entfernt von der Welt des gewöhnlichen Alltags mit seinen eigenen Gesetzen, Zwängen und Phantasien. Spiele können natürlich von tödlichem Ernst sein, aber weil sie ernst sind, sind sie nicht auch schon notwendig nicht unterhaltend. Wo Spiel ist, ist auch Humor. Huizinga bestätigt in seinem berühmten «Homo ludens», daß das religiöse Ritual ein heiliges Spiel ist. Im heiligen Spiel wird heldenhaft vermutet, daß die Gottheit nichts dagegen hat, sich mit ihrem Volk auf Sport und Spiele einzulassen. Sobald diese Annahme gemacht ist, ist Humor nicht nur notwendig, sondern auch legitim. Wir lachten über die Vesper-Kantoren, weil wir auf irgendeiner Ebene unserer Person glaubten, daß auch Gott lachte.

Man kann noch weiter gehen. Wo ein Ritual vorgeht, heilig zu sein und dabei die paradoxe Fähigkeit verloren hat, zugleich Ehrfurcht und Gelächter zu erzeugen, ist es nicht mehr sehr heilig. Einige der neuen liturgischen Formen, die im nachkonziliaren Katholizismus populär geworden sind, sind nicht mehr lustig. (Ein Außenseiter mag denken, daß eine Eucharistiefeier mit Würstchen und Pepsicola oder Whisky und Keksen bizarr ist.) Solche Liturgieformen sind Klischees geworden, so gewöhnlich und alltäglich, daß sie mit der menschlichen Erfahrung des Heiligen überhaupt nichts mehr zu tun haben. Darum sind sie auch nicht mehr in der Lage, Gelächter zu wecken. Auf ähnliche Weise sind bestimmte Erfahrungen des Zungenredens bei der katholischen Pfingstlerbewegung (wenn auch beileibe nicht alle) inzwischen so abgedroschen, daß man gar nicht mehr den Drang zu lachen empfindet bei einem Benehmen, das objektiv betrachtet als erheitern empfunden würde. Man wagt tatsächlich nicht zu lachen.

Die dritte Art des religiösen Humors nenne ich den Humor des Glaubens. Das beste Beispiel dafür ist für uns in den letzten Jahren Papst Johannes XXIII. gewesen. Er kennzeichnete auch das Leben G. K. Chestertons, Philipp Neris, des heiligen Franz von Assisi. Es ist dies ein Humor, der in der Heiterkeit und Freude wurzelt, die aus dem Glauben, aus der Hoffnung, dem Vertrauen und dem Mitleid kommen. Man lacht, weil man weiß, daß nichts, und mag es noch so verzweifelt aus-

sehen, im letzten Sinne zum Verzweifeln ist. Wie lange die Dinge auch schlecht gehen mögen, am Ende wird sich alles zum Guten wenden. Wie tragisch das Leben auch erscheinen mag, letztlich ist es doch eine Komödie. Dieser Humor ist weniger die Heiterkeit im Angesicht des Todes (wie in der irischen Leichenwache) als vielmehr die Heiterkeit im Angesicht des Lebens. Es ist kein existentieller Heroismus angesichts der Tragödie. Es ist existentielle Freude, Ausfluß der Überzeugung, daß das Leben letztlich ein Spaß ist, daß Gott ein Komödiant ist und die Geschichte unseres Lebens ein happy end haben wird. Wie Gregory Baum es so treffend ausgedrückt hat: «Morgen wird es anders sein.» Das Gelächter bringt die Wände leerer Gräber ins Wanken. Seine Kraft kann Steine von diesen Gräbern wegrollen, und die Überzeugung davon sichert die Auferstehung.

Solch ein religiöser Humor könnte die edelste Fähigkeit sein, über die die Menschheit verfügt. Er ist die beste Garantie dafür, daß der Humor der klerikalen Satire überflüssig wird. Wenn Kirchenmänner über sich selber lachen können, wie es Papst Johannes konnte, dann werden andere keine Gelegenheit mehr haben, über sie zu lachen. Wenn es Gelächter aus den Wurzeln der Hoffnung, des Vertrauens und des Mitleids gibt, wird sardonisches Gelächter unpassend empfunden werden und kein Publikum mehr finden.

Man muß aber noch mehr sagen. Die Art von ansteckender Freude, die aus dem Gelächter aus dem Glauben kommt, ist die beste Garantie für ein wirksames kirchliches Amt, die man sich vorstellen kann. Man kann das noch deutlicher sagen. Der kirchliche Amtsträger, der nicht über dieses Lachen aus dem Glauben verfügt, hat wenig Aussichten, sein Amt wirksam gebrauchen zu können. Der heiligen Theresia von Avila sagt man nach, sie habe gebetet: «Von alberner Frömmigkeit und

sauertöpfischen Heiligen erlöse uns, o Herr.» Warum sich irgend jemand vorstellen könnte, sauertöpfische Heilige wären besser als lachende, ist nicht klar. Dennoch scheinen viele geistliche Amtsträger zu meinen, daß Gelächter mit ihrer Berufung nicht vereinbar sei. Wenn dies so ist, so muß man sagen, daß auch die Effektivität es ist. Der Priester aus «Ryans Daughter» (das einzige Gute an dem Film außer der irischen Szenerie) ist einer der eindrucksvollsten Geistlichen der modernen Literatur. Als ein mürrischer und grobschlächtiger Mann erscheint er als das Produkt seiner Zeit und seines Herkunftsortes, aus dem westlichen Irland in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts. Trotz all seines rauhen, autoritären Stils liebt er sein Volk mit großer Liebe und Zärtlichkeit, und dieses antwortet ihm auf seine eigene, rauhe Weise, denn die Fähigkeit, angesichts einer grimmigen Welt zusammen zu lachen, macht sie eins. Er gibt zu dem Priester in «Roma» und «Die Frau des Priesters» einen interessanten Kontrast ab.

Es gibt einen Artikel in einer wissenschaftlichen Zeitschrift über geistliche Amtsträger. Er beginnt mit der Beschreibung einer bitteren Filmsatire über das Versagen dieser Amtsträger. Aber, um bei der Wahrheit zu bleiben, ebenso könnte man einen Artikel über den würdigen, wichtiguerischen und pompösen Ernst von Theologen und auch von Soziologen schreiben. Es wäre ungenügend, diesen Artikel damit abzuschließen, daß man bloß sagt, kirchliche Amtsträger sollten den Mut und den Glauben haben, über sich selbst zu lachen. Theologen und Soziologen sollten es ebenso. Dies dürfte sogar unwahrscheinlicher sein als das Gelächter in den dumpfen Gängen kirchlicher Institutionen. Wissenschaftler werden erst fünfzehn Minuten nach der Wiederkehr des Herrn über sich zu lachen anfangen.

¹ Nun pflegten zwei Mädchen mit entblößten Brüsten jede Nacht bei ihm (dem Mönch Scythian) zu liegen, damit der Kampf mit dem Teufel für ihn um so härter sei. Und man schlug vor, ihn deswegen anzuklagen. So kam Brenainn (St. Brendan), um ihn zu prüfen, und Scythian sagte: «Der Priester soll heute Nacht in meinem Bett liegen.» Als nun die Stunde der Ruhe herankam, da kamen die Mädchen in das Haus, in dem Brenainn war... und kamen in sein Bett zu ihm... sie lagen bei Brenainn, und er konnte vor Verlangen nicht schlafen. «Das ist unvollkommen, o Priester», sagten die Mädchen, «er, der jede Nacht hier ist, fühlt überhaupt nichts. Warum gehst du nicht, o Priester, in den Zuber voll kaltem Wasser, wenn dies für dich leichter ist? Manchmal sucht auch Scythian ihn auf.» «Gut», sagte Brenainn, «es war falsch von uns, diese Prüfung zu machen, denn er ist besser als wir.» (Vivian Mercier, *The Irish Comic Tradition* [Oxford 1962] 46.) Diese Geschichte wurde übersetzt in moderne irische kirchliche Verhältnisse

von George Moore in seinem Buch «A Storyteller's Holiday». Scythian wird dort zum Kaplan, Brendan zum Bischofssekretär eines Ordinariatsbüros.

Übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

ANDREW GREELEY

geboren 1928 in Oak Park (USA), 1954 zum Priester geweiht. Er studierte am Seminary of St. Mary of the Lake und an der Universität Chicago, ist Master of Arts, Lizentiat der Theologie, Doktor der Soziologie, Lektor an der Abteilung für Soziologie der Universität Chicago und Studienleiter der National Opinion Research Center derselben Universität. Die wichtigsten Buchveröffentlichungen sind: *The Hesitant Pilgrim. American Catholicism after the Council* (New York 1966), *A Future to Hope in* (New York 1969), *Contemporary Religion* (Glenview 1972), *Priests in the United States. Reflections on a Survey* (New York 1972).